

Liebe Gemeinde,

„Der Islam gehört zu Deutschland“, so urteilte vor einigen Wochen Bundespräsident Wulff. Die Aussage war wohl weniger als eine Zustandsbeschreibung gemeint, sondern eher zu verstehen als eine Aufforderung zu Toleranz ja Akzeptanz gegenüber dieser Religion und ihren Gläubigen in Deutschland. Die vielfältigen oft ablehnenden Kommentare zeigten aber, wie spannungsreich dieses Verhältnis noch ist.

Auch die evangelische Kirche setzt sich vielfältig mit dem Thema auseinander: Kommenden Donnerstag spricht Landesbischof Weber von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche u. a. mit Aiman Mazyek, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in der Hannoveraner Marktkirche zum Thema: „Furcht vor Anschlägen: Mit dem Islam gegen den Terror?“ (Fragezeichen!) Eine Veranstaltung, die anschließend sogar von Phoenix mehrfach ausgestrahlt wird.

Die Frage, wie wir uns gegenüber Muslimen in Deutschland verhalten sollen, treibt auch die Christen um in Deutschland. Dabei gibt es doch im Neuen Testament durchaus eine klare Richtschnur wie wir mit unseren Mitmenschen - also auch den Muslimen - umgehen sollen

So lesen wir bei Mt 7,12.

**So wie ihr von den Menschen behandelt werden möchtet, so behandelt sie auch.
Denn das ist die Botschaft des Gesetzes und der Propheten.**

Nun möchte ich heute nicht mit Ihnen darüber sprechen, was alles mit dieser auch als „goldene Regel“ bezeichneten Verhaltensregel gemeint sein kann. Vielmehr möchte ich Gedanken entwickeln, warum es heute vielen schwer fällt, sie im Umgang auch mit Muslimen zur Anwendung zu bringen.

Angesichts einer weit verbreiteten Angst vor dem Islam stellt sich nämlich die Frage, ob wir können oder wollen, was wir sollen. Angesichts der bedrohlichen Gewalt, die sich meint durch Bezug auf den Islam rechtfertigen zu können, will ich keinesfalls zur Sorglosigkeit aufrufen. **Aber** ich will für einen angemessenen Umgang mit der Angst

plädieren. Eine Haltung, bei der die Angst nicht das letzte Wort behält.

Bei der die Angst uns nicht den Blick verstellt

Der Filmemacher Rainer Werner Fassbinder hat einst einen Film gedreht mit dem so klugen und starken Titel: „**Angst essen Seele auf**“. Genau dies ist das Problem, das uns auch droht im Umgang mit den Muslimen. Eine Angst, die uns blind macht für die Verhältnismäßigkeit, eine Angst die uns taub macht gegenüber **den** Muslimen, die friedlich ihre Religion praktizieren und die auch immer wieder ihre Stimme erheben gegen die Gewalt, eine Angst, die uns lähmt, die Begegnung mit Muslimen zu suchen und das Gespräch zu führen mit den einzelnen, die die Vielfalt auch dieser Religion zum Ausdruck bringen.

Durch die Internationalisierung des Studiums kamen in den letzten Jahren auch viele Muslime an unsere Universität. Wahrscheinlich waren nie zuvor so viele Muslime in Magdeburg. Ein jeder, eine jede von ihnen ist eine Chance auch für uns, zu lernen, zu hören zu verstehen.

Es geht ja nicht nur um die großen interreligiösen Dialoge der Religionsvertreter, wie am Donnerstag dieser Woche in Hannover. Es geht gerade auch um die kleinen Dialoge der einzelnen im Alltag. Und bei diesen kleinen Dialogen sollten wir uns auch leiten lassen von der goldenen Regel: Beurteile und handle die anderen so, wie du selbst möchtest beurteilt und behandelt werden, Wenn Du willst, dass der Andere dich verstehe: versuche du selbst, ihn zu verstehen. Willst Du dass der Andere gegenüber Dir aufrichtig und tolerant ist, sei auch ihm gegenüber.

Ich möchte gerne von einigen Begegnungen, die **ich** mit Muslimen hatte, berichten, Begegnungen, die ich alle als Mutmacher verstehe. Die ersten drei Begegnungen handeln alle von Kopftuch tragenden Studentinnen.

Meine erste bewusste Wahrnehmung eines Muslimen als Muslim war die Begegnung mit einer Muslima mit Kopftuch in der Ev. Akademie in Arnoldschhain. Ich hielt einen Vortrag über Toleranz. Ich sah diese Frau und hatte sofort meine Schubladen mit all den bekannten Stereotypen geöffnet. Bald aber schon stellte sich heraus, dass sie in der Diskussion mehr zur Toleranz beisteuern konnte, als die meisten anderen Teilnehmer und ich lernte ganz konkret, dass das Kopftuch ganz Unterschiedliches bedeuteten kann und das der Kopf, der durch das Kopftuch bedeckt wird, voller starker, selbstbewusster und

freier Gedanken sein kann..

Eine weitere eindrucksvolle Begegnung mit einer Muslima war die mit einer Studentin aus Kenia. Sie trug stets in der Öffentlichkeit ein Kopftuch, aber in der Uni nicht. Während sie außerhalb der Uni äußerlich unterstreichen wollte, dass sie Muslima ist, hielt sie es in Uni nicht für notwendig, da sie dort den meisten als Muslima bekannt war. Sie arbeitete in Kenia als Journalistin und setzte sich dort für Medienfreiheit und Kinderrechte ein. Immer wieder unterstrich sie den Gedanken, dass in der interreligiösen Begegnung Christen und Muslime, aber auch andere Weltreligionen doch mehr nach dem Verbindenden als nach dem Trennenden schauen sollten.

Eine andere Muslima studiert bei uns Friedens- und Konfliktforschung. Sie kommt aus dem Iran und hat dort als Rechtsanwältin gearbeitet. Sie berichtete über ihre Irritation als sie vor Jahren erstmals nach Schweden kam und dort mit europäischer Islamkritik konfrontiert wurde. Heute versteht sie aber die Ängste vieler Europäer angesichts von Gewalt im vermeintlichen Namen des Islam gut. Sie versteht sich mittlerweile selbst als „ein bisschen säkular“ und sie plädiert für eine neue Interpretation des Koran. In einem Brief schrieb sie mir: (Ich darf daraus zitieren) „Alles was Muslime brauchen ist Wissen und Toleranz. Der Schleier des Nichtwissen macht die Menschen einfach blind“. Eine Aussage, die sicher nicht nur für Muslime zutrifft.

Schließlich möchte ich noch von einem ägyptischen muslimischen Studenten erzählen, den ich wiederum in der Evangelischen Akademie Arnoldshain kennen lernte. Er hat mehrere Jahre an der Universität Frankfurt am Main studiert. Er hat sein neues Wissen genutzt, um eine Doktorarbeit über die **künftige** Vereinbarkeit von Menschenrechten und Islam zu schreiben. Ein Kern seiner Arbeit bestand darin, die Auslegungsbedürftigkeit und die Interpretierbarkeit des Koran für die Teile nach zu weisen, in denen der Koran nicht vom Verhältnis des Gläubigen zu Alla handelt, sondern von dem Verhältnis der Menschen untereinander. Dieser Student ist für mich ein Beispiel dafür, wie Glauben und Wissenschaft unter freien Bedingungen sich befruchten können.

In all diesen Begegnungen und Gesprächen zeigt der Islam ein vielfältiges Gesicht, er zeigt sich als eine Religion in Bewegung, ja im Wandel. Die einzelnen Muslime zeigen sich als selbstbewusst und aufgeschlossen für die Fragen der Moderne. Sie zeigen sich aber auch als Suchende und Verletzte, die genauso Anerkennung erwarten wie wir. Auch für

sie gilt eine Art goldene Regel, die im Buch der vierzig Hadithe An-Nawawīs aus dem 13. Jahrhundert überliefert wurde: Dort lautet Hadith 13: „Keiner von euch ist gläubig, solange er nicht für seinen Bruder wünscht, was er für sich selbst wünscht.“ Und das Wort Bruder an dieser Stelle umschließt die Muslime ebenso wie die Nicht-Muslime.

Begegnungen wie ich sie skizziert habe und die aus ihnen folgenden Gespräche sind Bausteine gegen die Angst. Aber wir, die wir in Forschung und Lehre tätig sind oder studieren, haben auch Verantwortung solche Begegnungen zu ermöglichen, zu fördern und zu nutzen, um das Wissen über die Vielfalt des Islam zu verbreiten.

Schließen möchte ich mit einem Blickwechsel auf die Angst vor dem Islam enden. Meines Erachtens sagt diese Angst nicht nur etwas aus, über diese uns noch vielfach fremde Religion, sondern sie sagt doch auch etwas aus über uns selbst. Christen sollten sich fragen, ob nicht eigene Verzagtheit, Zweifel, Kraftlosigkeit und Unsicherheit über **ihre** Rolle in der Welt zu einem angstvollen Blick auf den Islam führen, dessen Gläubige sich heute so unverzagt und kraftvoll artikulieren. Zum Wagnis des Dialogs gehört ja nicht nur, die Bereitschaft, sich auf den anderen einzulassen, sondern auch Klarheit über die eigene Position zu haben. Zum Abschluss möchte ich mir deshalb die Worte von Eugen Drewermann zu Eigen machen, aus seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Ein Mensch braucht mehr als nur Moral“:

Wer Gott findet, wer ein Gegenüber hat, dem er absolut vertrauen kann, und damit aufhört, irgendetwas auf der Welt sonst noch zu „fürchten“, der reift wie ein blühender Baum, und die Schönheit seines Wachsens und die Fülle seiner Früchte sind das, was wir weise nennen.“

K. Peter Fritzsche, Magdeburg 23.01.2011